

# Richmonder Anzeiger.

Medizinal und berandgegeben von A. Hassel, No. 148 Mainstraße.

5. Jahrgang.

The German ADVERTISER,  
B. HASSEL, Editor and Proprietor,  
Is published every Saturday, at 25 per An-  
num, payable in advance.  
Terms for Advertisements reasonable.  
OFFICE: 148 MAIN STREET.

## Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, um halb-  
jährlichen Subscriptionspreis von \$1.00 in Vorauszahlung,  
oder 25 Eis. per Monat, zahlbar an den reise-Träger. Aus-  
wärtige Abonnenten beliehen den Vertrag an den Herausgeber  
(Peters) für \$1.00 aufsässig einzuführen.

Einforderende Beiträge und Mitteilungen werden dankbar  
eingetragen und auf Verlangen vorgetragen.

Auflagen und Beträumungen aller Art werden unter  
folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrich-  
tung eines Squares (19 Zeilen oder weniger bilden einen  
Square) 20 Eis., zweimalige Einrichtung 75 Eis. und für  
jedes weitere Mal 25 Eis.; jährliche Geschäftsführungen wer-  
den für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen.  
Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet.

## Furchtlos und treu.

Eine Erzählung von Franz Hoffmann.

(Fortsetzung.)

„Ah so — dann habe ich mich also gefälscht!“  
sagte Morin. „Mir war's, als ob ich den Laut  
einer fremden Stimme vernommen hätte. Es  
wird das Nascheln einer Seepflanze gewesen sein.  
Weiter denn! Weiter. Die Bluth scheint schon  
heraufzukommen.“

Weiter ging es. Als der kleine Zug eine  
Strecke entfernt war, sprang Martha vom Sande  
in die Höhe, auf den sie sich beim ersten Laute  
von Morins Stimme niedergeworfen hatte —  
eine Lüft, die ihr, wie wir sehen, vollständig ge-  
glückt war — und legte mit flüchtigen Schritten  
die kurze Strecke, welche sie noch von festen Lande  
 trennte, zurück. Die schmale Mondstiel strömte  
Nicht genug aus, um sie die Douaniers sehen zu  
lassen, die ihr mit dem gesangenen Bruder um  
etwa achzig Schritt voraus waren. Einige Ap-  
penblüte zögerte sie — dann sauste sie ihren Ent-  
schluß, und folgte den Grenzbeamten auf dem  
Fuße, indem sie die Worte vor sich hin murmelte:  
„Ich muß vor Ihnen stehen, wohin Sie ihn bringen.  
Die Söhne aufzuziehen, ist morgen noch Zeit  
genug.“

Schweigend schritten die Douaniers mit ih-  
rem Gefangenen eine Strecke am Seeufer ent-  
lang, wandten sich dann rechts und erreichten  
nach halbstündiger Wanderung ein Fischerdorf,  
wo die Grenzbeamten ihre Station hatten. Un-  
ser Heinrich wurde in das Wachtbaum geführt  
und stand hier den Kapitän Danville, welcher  
nicht ohne Verwunderung den jugendlichen Ge-  
fangenen in Empfang nahm.

„Wer haben wir da, Morin? Ist das die  
ganze Beute Ihres Streifzuges?“

„Ehe Morin antworten konnte, nahm Heinrich  
seinen Platz, Herr Kapitän, sagte er, ich habe  
Sorge über Ihren Untergang zu führen. Man hat mich widerrechtlich aufgenommen genom-  
men, mich mit Steinen gebunden und mit Ge-  
walt hierher gesleppt, ohne daß ich es gering  
sten Vergehens schuldig bin. Ich verlange, daß  
Monsieur Morin für sein gewaltshafes und ei-  
genmächtiges Verfahren gestraft werde.“

„Nicht so rasch, nicht so rasch, mein Lieber, ent-  
gegnete der Kapitän lächelnd und nicht ohne  
Wohlgesonnen an dem hübschen kleinen Knaben,  
der so dreist und furchtlos vor ihm stand. Wir  
müssen auch Morin hören. Was ist mit ihm,  
Morin? Was haben Sie für Klage gegen den  
jungen Menschen zu führen?“

„Er ist ein Helfershelfer der Pascher, mein Ka-  
pitän; entgegnete Morin rasch. Wir haben ihn  
ergriffen, als er auf der Burggruine ein Signal-  
feuer anzündete.“

„Und die Pascher selbst? fragte der Kapitän  
hastig. Sind sie erissen?“

„Das nicht, mein Kapitän; aber das Feuer  
war da und wir löschten es aus.“

Welche Thorheit, rief Kapitän Danville. War  
es wirklich ein Signalfeuer, so mußten Sie es  
unter allen Umständen brennen lassen und den  
Erfolg abwarten. Aber ich glaube, Sie täuschen  
sich und sind im Irrthum. Dieser junge Mensch  
ist ja nur noch ein Kind, und wird schwerlich  
das Vertrauen jener Leute gewinnen! Thorheit.“

Morin stand ein wenig verblüfft da und blickte  
ängstlich auf seinen Gefährten Sybrand, als ob  
er bei diesem Rath und Hülfe suchte. Sy-  
brand ließ ihn auch nicht im Stich, sondern sagte  
fahrläufig: „Sie haben Recht, Herr Kapitän, wir waren zu-

voreilig mit dem Lösen des Heuers, das unzweifel-  
haft ein Signal für die Pascher war. Indes — was  
hätten wir paar Leute gegen die Pante machen sollen,  
wenn sie mit vielleicht sechsfacher Übermacht uns  
angegriffen hätten? Man würde uns entweder erschossen,  
oder vom Felsen hinab in das Meer geschleudert  
haben. Es ist besser so! Der Junge da muß einge-  
sperrt werden; wir zünden morgen Abend ein anderes  
Feuer an, eine Kompagnie Soldaten läßt sich  
leicht in den Ruinen des alten Seeschlosses verbergen,  
und wenn die Pascher dann kommen, wie ich nicht be-  
zweifle, so sind wir die Herren.“

Ganz recht, mein Kapitän! fiel Morin rasch ein:  
das war unser Plan, und ich hoffe zuverlässiglich, daß  
er Ihren Beifall haben wird. Was könnten wir Wen-  
igen gegen eine unverhältnismäßige Übermacht  
ausrichten?“

Der Kapitän milderte die Strenge seiner Züge.  
Sie haben Recht gehabt, Morin, sagte er. Der junge  
Mensch hat allerdings nicht gerade ein Verbrechen  
begangen, aber unter diesen Umständen ist es gerecht  
festigt, wenn wir uns seiner Person auf kurze Zeit  
versichernd. Vorsicht schadet nie! Man führe ihn in  
den anderen Gefangen. Er soll nicht hart behan-  
delt, aber scharf bewacht werden. Hart!“

Aber, Herr Kapitän, rief Heinrich aus, wie dürfen  
Sie es wählen, so gegen mich zu verabschieden? Welches  
Vergeben bin ich schuldig? Ich verlange vor Allem  
Gerechtigkeit.“

Nicht diese stolzen Worte, mein Junge, erwiederte  
der Kapitän. Du bist verdächtig, im Einverständnis  
mit den Schmugglern zu sein, und das ist genug, mich  
nötigzugsweise zu rechtfertigen.“

Gewiß, Herr, fügte Sybrand hinzu, besonders wenn  
man berücksichtigt, daß dieser Vorschlag der Bruder jenes  
Hobert ist, der schon längst im Verdachte steht, die  
Schmuggler zu betreiben. Es ist noch fast ein Knabe,  
aber ein gefährlicher, seit sein Vater von den Doua-  
niers erschossen wurde. Ihn haben Nachte und Ge-  
winnsucht vor den Jahren reis gemacht.“

Aber mein armer Vater wurde unschuldig erschossen,  
wurde ~~wunderlich~~ aus dem Hinterhalt ermordet! rief Heinrich voll schmerzlichen Jähres aus. Du  
weißt es wohl, Sybrand, elender, niedriger Verräther.“

Genuß, genug! nahm der Kapitän wieder das  
Wort und binderte so eine bestige Entgegnung des  
Spionen — die Vergangenheit kümmert mich nicht,  
und ich berücksichtige nur die gegenwärtigen Umstände,  
die mir die Pflicht auferlegen, dich für eine kurze Zeit  
in Gewahrsam zu halten. Führt ihn hinweg, aber  
behandelt ihn schonend und mit Milde.“

„Wohl, Herr Kapitän, ich muß folgen, sprach Hein-  
rich trostig; aber das sage ich Ihnen, wenn ich aus  
Ihrem Gefängnis entfliehen kann, werde ich jede  
Gelegenheit dazu benutzen.“

Du hast volle Freiheit dazu, wenn sich dir eine sol-  
che Gelegenheit bietet, erwiederte der Offizier lächelnd.  
Der Vorsicht wegen. Morin, mag er durchsucht werden,  
ob er vielleicht Werkzeuge oder dergleichen bei  
sich führt! Und nun — gute Nacht.“

Morin und die übrigen Douaniers nahmen Hein-  
rich weiter in die Mitte, und führten ihn nach dem  
Gefängnis ab, einem festen Blockhaus, welches ein  
wenig abseits vom Dorfe lag und von einer Schild-  
wache gebürtet wurde. Nachdem man den Gefangenen  
durchsucht und sich überzeugt hatte, daß er keinerlei  
Waffen und Werkzeuge bei sich führte, wurde die Tür  
des Blockhauses aufgeschlossen und Heinrich in den  
engen Kerker hineingeschoben. Die Schloßer und  
Aegel rasselten wieder — und Heinrich war ein Ge-  
fangener.“

## 3.

### Ein alter Bekannter.

Heinrich obgleich er wußte, daß seine Einserkun-  
dung nicht lange dauern würde, knirschte doch vor Grimm  
mit den Zähnen und rüttelte zornig an der Tür, die  
hinter ihm verschlossen worden war. Nicht die Ver-  
äubung seiner Freiheit war es, die ihn so heftig aufregte  
sondern die bange Besorgniß, daß der Verrath Sy-  
brands gelingen könnte und dann sein Bruder Hobert  
und dessen Genossen in die Hände ihrer erbitter-  
ten Feinde und Verfolger fallen würden. Welch trau-  
riges Schicksal stand ihnen in diesem Halle bevor. Es  
mußte um jeden Preis verhindert werden, und nun war  
er, er, welcher allein warnen, helfen und die Gefahr  
aus dem Wege räumen konnte, ein hilfloser und ohn-  
mächtiger Gefangener. Zwar hatte er seine Schwester  
Martha benachrichtigt, was zunächst gethan werden  
müsste, aber Martha war nur ein schwaches Mädchen,  
tausend Hindernisse konnten sich ihr in den Weg stel-  
len, und obgleich treu und furchtlos, wie er selbst,  
fühlte es ihr doch vielleicht an der nötigen Kraft und

Entscheidlichkeit, je nach den Umständen die richtigen  
Mittel zu wählen; und mit der nötigen Rücksicht  
durchzuführen. Er konnte sich nicht beruhigen, sein  
Herz war von nagenden Zweifeln und Sorgen erfüllt,  
und wie ein gesangener Vogel im Käfig suchte er mit  
verzweifelter Eifrigkeit nach einem Auswege aus sei-  
nem Kerker.“

Er kannte das Blockhaus und wußte, daß der Thür  
gegenüber ein Fenster in's Freie ging. Mit einem  
Sprunge war er daran, und rüttelte mit aller Macht  
an den Eisenstäben, die es von außen vergittert.  
Aber die Stangen waren zu stark und saßen zu fest in  
den Eichenstämmen, aus welchen das Blockhaus  
gestimmt war. Seufzend mußte er von dem vergeb-  
lichen Versuche abschaffen.“

Gib dir keine Mühe, mein Sohn, sprach freudlich  
eine teilnehmende Stimme aus einem Winkel des  
im tiefsten Dunkel liegenden Kerkers zu ihm — ich  
selbst habe schon Alles versucht, mich zu befreien, aber  
es gibt keine Hoffnung zum Heilungen. Komm her,  
zeige dich neben mich auf diese Ruhebank, und suche im  
Schlafe zu vergessen, was nicht zu ändern ist.“

Heinrich erschrak anfanglich über die fremde Stimme,  
erinnerte sich aber dann sogleich, daß schon der  
Kapitän von einem Mitgefange gesprochen hatte,  
und der wohlwollende Ausdruck, mit welchem die an  
ihm gerichteten Worte gesprochen wurden, läßte ihm  
rauße Vertrauen ein.“

Ab, ich habe einen Leidengesährten, sagte er, und  
tappete durch das Dunkel nach dem Winkel hin, wo  
der andere Gefangene sitzen mußte — wer sind Sie  
denn? Wechsig sind Sie hier eingesperrt? Sie sind  
ein Landmann, wie ich höre, und Ihre Einserkun-  
dung beweist, daß Sie kein Anhänger unserer jogenannten  
Herren, der Franzosen, sind.“

Nein, gewiß nicht, Knabe — denn ein Knabe bist  
du doch, wie ich an deiner zarten, schlanken Gestalt im  
Fadeltheine gesehen habe, als sie dich herführten —  
erwiderte der Fremde. Die Franzosen sind meine  
Freunde nicht, diese Blutsauger, die unser armes Va-  
terland an den Abgrund des Verderbens geführt ha-  
ben. Möchte Sie doch ein frischer Sturmwind Alle mit  
einander vom deutschen Boden hinwegfegen.“

Gott geb' es, Gott geb' es! sagte Heinrich, der jetzt  
die Hand gefunden hatte und mit lebhafter Wärme

die Hand des Leidengesährten ergriß und drückte.

Wenn Alle so dähten, wie wir beide, so sollte der

Sturm nicht lange ausbleiben. Aber warum hat man

Sie gesangen? Sagen Sie mir's, wenn es kein Ge-  
heimnis ist.“

„D nein, erwiderte der Andere — Sie haben mich  
eingesperrt, weil meine Pässe nicht in Ordnung wa-  
ren. Sie Gefangenschaft an sich würde mich wenig  
beunruhigen, wenn ich nur diese Nacht, diese eine  
Nacht frei wäre! Ach Gott, mein armer Herr! Wie  
groß und schmerzlich wird seine Täuschung sein, wenn  
er mich vergebens sucht, vergebens meinen ehrlichen  
Namen in die Nacht hinaus ruft. Er wird mich am  
Ende gar für einen Betrüger halten! Es ist ja in  
seiner trauriger Zeit so wenig ächte Treue auf Erden  
zu finden. Aber nein, nein, nein! Er kennt mich ja,  
er kennt mich. Vom alten Peters, der ihm bei nahe  
ein halbes Jahrhundert treu gedient hat, wird er ja  
nicht gleich das Schlimmste glauben.“

Wie heißen Sie, lieber Herr — wie? rief Hein-  
rich aus. Peters? Sagten Sie nicht Peters, lieber  
Herr?“

Peters! Ja wohl! Gott sei Dank, ich brauche mei-  
nen ehrlichen Namen nicht zu verbergen.“

Peters! Und woher des Landes? Sprechen Sie  
geschwind.“

Aus Bremen.“

Und Ihr Herr? Ihr Herr? Wie heißt er?

Bardewiel, Kaufvert in Bremen. Jeder Arme und  
Hülflose kennt seinen Namen dort und segnet ihn.“

Peters, Bardewiel. Es kann nicht anders, er muß es  
sein; rief Heinrich mit freudiger Überraschung aus.  
Sie müssen der alte gute Herr Peters sein, von dem  
mein armer Vater so manchmal mit Liebe und dankba-  
rem Herzen sprach. Peters, der Buchhalter und die  
rechte Hand von Herrn Bardewiel.“

Ganz recht, lieber Knabe, sagte der alte Herr ver-  
wundert — aber woher kennst du mich, und wer ist  
dein Vater?

War, war, lieber Herr Peters — er ist tot, als  
Schmuggler von den Douaniers erschossen — mein ar-  
mer Vater — und ganz unschuldig.“

Aber sein Name, Kind, sein Name!

Ramberg! Ramberg, lieber Herr. Wissen Sie es  
nun? Erinnern Sie sich nun? Ramberg, vormaliger  
Steuermann auf dem guten Schiff „Adler“, das dem  
reichen Hansherren Bardewiel gehörte. Gi, Sie müssen

1859.

No. 52.

so wissen, können noch nicht vergessen haben.  
Sie waren's ja, der ihm das Wort redete bei'm  
Herrn Bardewiel. Sie schafften ihm ja die Bl-  
ickhütte hier am Strand, als er sich bei dem  
Sturm die rechte Hand geschnitten hatte, so daß  
nicht mehr zum Steuermann tauglich war.  
Sie segneten ihm ja die Pension aus, die Herr  
Bardewiel an ihn bezahlte bis an seinen Tod, und  
auch darüber noch an uns Kinder bis auf den  
heutigen Tag. Sie waren es ja, der für sein Al-  
ter jörte, und dem verkrüppelten Manne ein for-  
gens eines Leben verschaffte. Denken Sie nur da-  
ran! Der Vater bat es uns Kindern oft genug  
erzählt, und immer und eingerichtet, daß wir Her-  
rer und Ihres guten Herrn immer mit dankba-  
rem Herzen gedenken und Sie in unser Gebet ein-  
schließen sollten. Ach, verstehen Sie sich nicht, Sie  
müssen's ja wi en.“

Du lieber Gott ja, ja doch, mein braver, lie-  
ber Junge; erwiderte der alte Herr Peters mit  
gerührter Stimme. Ich werde mich ja des ehr-  
lichen Braven Nürnberg erinnern. Und der war also  
dein Vater, Knabe? Du bist sein Sohn? Und  
kennst mich alten Mann?

Ob ich Sie kenne, lieber Herr! rief Heinrich aus.  
Ich kenne Sie nicht nur, ich verehre und  
achte und liebe Sie auch! Sie und Ihren Herrn,  
Ja, durch's Wasser und Feuer könnte ich für Sie  
geben, und das ohne Besinnen und mit Freuden.  
Wie soll' ich auch nicht! Der Vater wurde sich  
ja vor Schwam im Grabe und drehte wen ich so  
bald seine Erinnerungen vergaß.

Aber was hat er euch denn erzählt? sagte der  
alte Herr Peters. Wir haben ja doch gar nichts  
Bejonderes an ihm gehabt, wenigstens nicht, daß  
ich wüßte.

Sie wissen nicht? Nun, dann müssen Sie ein  
kurzes Gedächtnis für Ihre guten Werke haben,  
Herr, entgegnete Heinrich. Wie der Vater uns  
est genug erzählte, war die Sache so. Er war als  
Steuermann mit dem Adler nach New-York ge-  
fahren und lebte von dort mit neuer Farbung  
nach Bremen zurück. Alles ging gut, bis sie in  
den Kanal kamen. Da, auf der Höhe von Dover,  
brach der Sturm los, ein wüthender, furchtbare  
Sturm, aus dem Niemand von der Mannschaft  
zu entfliehen wußte. Nun, mein Vater sagte, ee  
habe rechtshoffen seine Pflicht gethan und sei nicht  
von seinem Posten gewichen, und das g'au'b' ich  
ihm, denn er ist sein ganzes Leben hindurch sei-  
nen Wahlspruch treu geblieben, den er auch auf  
uns, seine Kinder, verehrt hat, dem Wahlspruch:  
Furchtlos und treu. Aber alle Standes-  
tugtigkeit nützte damals nichts. Der Sturm war zu  
festig. Ein Maß zerbrach und die Rau zerschmet-  
terte im Sturz das Steuerrad und des Vaters  
rechte Hand. Da half kein Muth u.d keine Treue  
mehr. Das Schiff lief auf den Strand, und es  
war noch ein Glück, daß wenigstens die Mann-  
schaft und der größte Theil der Ladung gerettet  
wurde. Die Hand meines armen Vaters aber  
wurde nicht gerettet sie blieb steif und unbrauch-  
bar für sein ganzes Leben, und das war ein har-  
tes Schicksal für ihn, denn dahein warteten sei-  
ner eine Frau, unsere gute Mutter, und drei  
Kinder, die elend und brodeln durch das Unglück  
des Vaters geworden waren. Steuermann  
könnte er nicht wieder werden mit seiner verkrü-  
ppelten Hand, und etwas Anderes, als das See-  
weisen, hatte der Vater nicht gelernt. Er machte  
sich traurige Gedanken und mit schwerem Herzen  
kam er in Bremen an, ging mit schwerem Herzen  
zu seinem Arbeit, dem reichen Kaufmann Bar-  
dewiel, um sich dort seinen letzten Gold auszah-  
len zu lassen. Da waren Sie sie, Herr Peters, da  
nahmen Sie sich des verkrüppelten Seemanns an; da drückten Sie ihm die verkrüppelte un-  
brauchbare Hand; da fragten Sie ihn, warum er denn so niedergeschlagen wäre, und als er seine  
schlimme Lage erzählte und Ihnen sein Herz er-  
öffnete, da waren Sie es wieder, der ihn lä-  
chelnd auf die Schulter klopfte und zu ihm sagte:  
er sei ein braver Seemann, der wacker seine  
Pflicht gethan und er solle nur ruhig nach Hause  
gehen zu Weib